Aus Ringen werden Ketten.

Roman von Robert Kohnsch.
(6. Fortsetzung.)

Schreden und Aufregung waren auch auf dem Gesichte der Eintretenden. Es war Fräulein Hegewisch, Ellis Erzbergerin, die atemlos, noch in der Tür, zu sprechen begann.

„Oh, gnädige Frau — daß mir das passieren muß — hier in diesem Hause passieren muß!“

„Was gibt es? Hat jemand Sie beleidigt?“

„Ich weiß nicht — so kann man es eigentlich wohl nicht nennen — aber ich soll zur Polizei kommen — heute vormittag noch!“

„Zur Polizei? Hedwigs Gesicht wurde noch um einen Schein bleicher, und ihre Hände spannten sich fest um die Lehnen ihres Sessels.“

„Ja, und ich weiß doch gar nicht, was das bedeuten kann, was man von mir will.“

„Es wird sich — Frau von Düringer mußte noch einmal Atem schöpfen, bevor sie den Satz vollenden konnte — um die unglückliche Affäre mit der ermordeten Schauspielerin wird sich wieder handeln.“

„Aber ich kenne sie doch nicht, habe sie nie gekannt und nie mit ihr gesprochen!“

„Ich meine nur, weil doch — weil auch mein Mann in dieser Angelegenheit vernommen worden ist.“

„Ja, darüber habe ich mich schon sehr gewundert.“

„Ich auch — anfänglich — aber wo sich's um ein so schweres Verbrechen handelt — es ist ja die Aufgabe der Polizei, jede Spur zu verfolgen — so viele Zeugenaussagen als möglich zu sammeln. Und weil Sie doch ungefähr um die Zeit des Mordes vor dem Hause der Schauspielerin vorübergekommen sind —“

„D mein Gott, man wird mich selber doch nicht verdächtigen?“

„Sicher nicht. Aber man wird Sie befragen wollen — Sie brach mitten im Reden ab; die Worte schienen auf ihren Lippen zu erstickn.“

„Was ich dort gesehen habe, meinen gnädige Frau? Wen ich dort gesehen habe.“

„Ja — das — ja, ungefähr das habe ich sagen wollen.“

„Ihren Herrn Gemahl habe ich gestern gesehen und habe mit ihm gesprochen. Sie wissen das ja.“

„Ich weiß es.“

Die Antwort war kaum vernünftig; ein Schweigen folgte, lösend und tief. Endlich begann Fräulein Hegewisch wieder zu sprechen. „Wenn Sie mich danach fragen — auf der Polizei, meine ich — soll ich es denn sagen?“

Hedwigs Hände klammerten sich so fest um die Lehnen des Sessels, daß ihre Fingerringe sich in den mattschimmernden Damast gruben. Doch war ihre Stimme jetzt gewaltig ruhig.

„Ja, gewiß. Ach, wenn ich den schrecklichen Gang nur erst hinter mich hätte!“

„Wann sollen Sie kommen?“

„Sobald als möglich.“

„Dann eilen Sie sich. Auch in Ihrem eigenen Interesse. Unangenehme Dinge muß man so rasch als möglich hinter sich zu bringen suchen. Und dann — dann werden wir ja auch erfahren, um was es sich handelt. Kommen Sie nur schnell zurück und melden Sie mir's.“

„Ja, gnädige Frau haben wohl recht — ich will mich gleich fertig machen. Ach, wenn ich es nur erst hinter mich hätte!“

„Auch dies wird vorübergehen. Alles im Leben tut es, was vielleicht noch das Beste daran ist. Gehen Sie und schicken Sie mir Elli herein.“

„Ja, gnädige Frau. Auf Wiedersehen.“

Als die Tür sich hinter Fräulein Hegewisch geschlossen hatte, kam ein kurzer Augenblick der Verzweiflung und Schwäche über die allein zurückgebliebene. Ein Schluchzen brach aus ihrer Brust, ihre Hände krampften sich ineinander, und ihre bebenden Lippen flüsterten: „O mein Gott, mein Gott, steh' uns bei!“ Gleich aber fand sie die Fassung wieder, fuhr mit ihrem Taschentuch über die Augen und sah ganz ruhig, als Elli hereinkam.

„Ja, die für Vater!“

Sie sprang fort und kam nach wenigen Augenblicken mit einer Stille wieder herein. Auch Frau v. Düringer hatte sich eine Handarbeit borgelacht, und so sahen sie sich, in gleicher Weise beschäftigt, nebeneinander. Bevor Elli begann, zeigte sie der Mutter das bereits Gelesene und fragte: „Du, Mutter, wird es auch hübsch?“

„Sehr hübsch, gewiß.“

„Weil es für Vater ist. Und für ihn ist nur das Allerbeste gut genug. Glaubst du, daß er sich darüber freuen wird?“

„Ja, das glaube ich.“

„Nun war Elli zufrieden und arbeitete für einige Zeit mit wortlosem Eifer. Dann fiel ihr Blick auf die Mutter und blieb dort haften.“

„Du, Mutter.“

„Was hast du, Kind?“

„Mutter, du bist doch nicht krank?“

„Nein; warum?“

„Weil deine Hand so zittert.“

„Ich bin — ich habe vorher ein wenig schwer gehoben — davon mag es wohl kommen.“

„Gehoben? Was denn?“

„Ach, laß doch — es ist nicht der Rede wert. Ein paar schwere Bücher — die mußten umgeräumt werden.“

„So — Bücher?“

Elli war sichtlich nicht ganz befriedigt, aber sie fragte vorläufig nicht weiter. Stumm arbeitete sie an ihrer Stiderei, dann jedoch, als eine neue Figur darin vollendet war, hob sie den Oberkörper mit einer energischen Bewegung und sah ihrer Mutter gerade ins Gesicht: „Du, Mutter, ich muß dich was fragen.“

„Was denn?“

„Warum — ihr seid so anders jetzt miteinander — du und Vater.“

„Das bildest du dir ein.“

„D nein! Ich merke das ganz genau. Du siehst Vater fast niemals an, siehst immer nur so vor dich hin. Und sprechen tut ihr auch nur ganz wenig miteinander. Warum seid ihr so? Vater ist doch so lieb.“

„Er hat mancherlei zu denken jetzt, — eine schwierige Arbeit — ich will ihn dabei nicht stören.“

„Ach, wenn er hier bei uns ist, braucht er doch nicht zu arbeiten.“

„Das verstehst du nicht, Elli. Manche Gedanken gehen überallhin mit.“

„Da muß man immer an dasselbe denken — nicht wahr?“

„Ja, Kind.“

„Immerfort muß ich denken, was es jetzt mit euch beiden ist, mit Vater und dir.“

Hedwig suchte mit unsicher bewegten Lippen vergeblich nach einer Antwort, aber sie blieb ihr erpfort. Elli sprang plötzlich auf und rief: „Da kommt Vater!“

„Wo denn? Ich höre nichts.“

„Aber ich höre seinen Schritt auf der Straße unten. Sonst höre ich ihn nur im Sommer, wenn die Fenster offen sind, aber heute schallt er ganz deutlich herauf. Er kommt, er kommt!“

Sie verbarg eilig die Stiderei, dann ließ sie zur Tür und hinaus. Hedwig bewegte nachdenklich den Kopf. „Sonderbares Kind!“ murmelte sie vor sich hin.

Elli hatte sich nicht getäuscht. Ihr selbstmänniges Ohr hatte wirklich die Schritte des Vaters gehört, und nun betrat sie den Raum in dem sie sich seit dem Sommer, wenn die Fenster offen sind, aber heute schallt er ganz deutlich herauf. Er kommt, er kommt!“

„Wo denn? Ich höre nichts.“

„Aber ich höre seinen Schritt auf der Straße unten. Sonst höre ich ihn nur im Sommer, wenn die Fenster offen sind, aber heute schallt er ganz deutlich herauf. Er kommt, er kommt!“

„Wo denn? Ich höre nichts.“

„Aber ich höre seinen Schritt auf der Straße unten. Sonst höre ich ihn nur im Sommer, wenn die Fenster offen sind, aber heute schallt er ganz deutlich herauf. Er kommt, er kommt!“

„Wo denn? Ich höre nichts.“

„Aber ich höre seinen Schritt auf der Straße unten. Sonst höre ich ihn nur im Sommer, wenn die Fenster offen sind, aber heute schallt er ganz deutlich herauf. Er kommt, er kommt!“

„Wo denn? Ich höre nichts.“

„Aber ich höre seinen Schritt auf der Straße unten. Sonst höre ich ihn nur im Sommer, wenn die Fenster offen sind, aber heute schallt er ganz deutlich herauf. Er kommt, er kommt!“

„Wo denn? Ich höre nichts.“

„Aber ich höre seinen Schritt auf der Straße unten. Sonst höre ich ihn nur im Sommer, wenn die Fenster offen sind, aber heute schallt er ganz deutlich herauf. Er kommt, er kommt!“

„Wo denn? Ich höre nichts.“

„Aber ich höre seinen Schritt auf der Straße unten. Sonst höre ich ihn nur im Sommer, wenn die Fenster offen sind, aber heute schallt er ganz deutlich herauf. Er kommt, er kommt!“

„Wo denn? Ich höre nichts.“

„Aber ich höre seinen Schritt auf der Straße unten. Sonst höre ich ihn nur im Sommer, wenn die Fenster offen sind, aber heute schallt er ganz deutlich herauf. Er kommt, er kommt!“

„Wo denn? Ich höre nichts.“

„Aber ich höre seinen Schritt auf der Straße unten. Sonst höre ich ihn nur im Sommer, wenn die Fenster offen sind, aber heute schallt er ganz deutlich herauf. Er kommt, er kommt!“

„Wo denn? Ich höre nichts.“

„Aber ich höre seinen Schritt auf der Straße unten. Sonst höre ich ihn nur im Sommer, wenn die Fenster offen sind, aber heute schallt er ganz deutlich herauf. Er kommt, er kommt!“

„Wo denn? Ich höre nichts.“

„Aber ich höre seinen Schritt auf der Straße unten. Sonst höre ich ihn nur im Sommer, wenn die Fenster offen sind, aber heute schallt er ganz deutlich herauf. Er kommt, er kommt!“

„Wo denn? Ich höre nichts.“

„Aber ich höre seinen Schritt auf der Straße unten. Sonst höre ich ihn nur im Sommer, wenn die Fenster offen sind, aber heute schallt er ganz deutlich herauf. Er kommt, er kommt!“

„Wo denn? Ich höre nichts.“

„Aber ich höre seinen Schritt auf der Straße unten. Sonst höre ich ihn nur im Sommer, wenn die Fenster offen sind, aber heute schallt er ganz deutlich herauf. Er kommt, er kommt!“

„Wo denn? Ich höre nichts.“

„Aber ich höre seinen Schritt auf der Straße unten. Sonst höre ich ihn nur im Sommer, wenn die Fenster offen sind, aber heute schallt er ganz deutlich herauf. Er kommt, er kommt!“

Dann sprach er langsam, in unveränderter Haltung: „Ich könnte vielleicht eine Vermutung aussprechen — eine Vermutung, nicht mehr. Aber sie würde dir wenig helfen, da du nach Gewißheit suchst, und ich darf sie nicht aussprechen.“

„Warum darfst du es nicht?“

„Nun trat er plötzlich nahe vor sie hin mit erhobenen Kopfe; seine Blide bohrten sich in ihre Augen: „Deinetwegen darf ich es nicht und unseres Kindes wegen.“

„Bruno, Bruno — wie soll ich das verstehen?“

„Doch ich für dich und Elli meine Position in der Welt und meinen unbefleckten Namen bewahren muß.“

„Am Gottes willen höhe mich nicht in immer tieferer Dunkelheit. Ich suche nach Aufklärung, nach Licht, und was ich finde, bringe ich dir noch größere Verwirrung.“

„Ich helfe dir gern, Hedwig. Bei Gott, mein Schweigen wird nicht schwer! Aber es gibt Geheimnisse, die der Mensch allein mit sich herumtragen muß, die vor dem Lichte des Tages, vor dem Klange der Worte gehütet werden müssen.“

„Was für Geheimnisse, Bruno? Soll ich sie niemals erfahren?“

„Später vielleicht. Es hängt von mir nicht ab, wenn ich sprechen darf.“

„Aber ich kann in solcher Ungewißheit nicht leben — kann so nicht weiter neben dir vergehen und immer wieder, stündlich aufs neue an dir zweifeln. Ja, Bruno, ich muß es dir sagen: ich zweifle an dir!“

„Selbst?“

„Wie du berechtigt wirst in dieser Not und Angst. Ich habe dich oft getadelt wegen deines fühlen Schweigens. Du weißt es. Deine norddeutsche Mitgift war es. Nun ist es gebrochen — du hast reden gelernt. Es ist, als wenn eine Statue zum Leben erwacht wäre. Du bist jetzt erst ganz geworden, was du sein kannst.“

„Ach, das alles ist ja gleichgültig in diesem Augenblick. Ich suche nach Wahrheit — gib sie mir, Bruno. Ich will dir ja tragen helfen, was zu tragen ist, aber sag' mir die Wahrheit!“

„Ich kann es nicht, Hedwig.“

„Doch, du kannst es. Beantworte mir eine Frage wenigstens.“

„Welche?“

„Bist du frei von Schuld oder nicht?“

Er kämpfte mit sich, er atmete so tief, daß der Kopf sich zurück und vorwärts bewegte, um dann mit einer einzigen Silbe zu erwidern.

„Nein“, hieß die Antwort, die von seinen Lippen kam.

„Nein?“

Hedwig ließ das Wort in einem kurzen, raschen, gedämpften Tone hervor, der eindringlicher war als ein lauter Schrei. Sie hatte die Hände wie zur Abwehr ausgebreitet, und eine Zeit verging, bis wenigstens ihre Lippen sich wieder bewegten.

„Es ist ja nicht möglich, Bruno, es ist ja nicht möglich! Wie soll ich es denken lernen, daß du — du diese furchtbare Tat —“

Nun hob auch er die Hand mit ruhiger Abwehrbewegung: „Du mißverstehst mich, Hedwig. Ich habe diese Tat nicht getan. Ich bin jenen Abend nicht im Hause der Kunevta gewesen, habe sie nicht gesehen und nicht gesprochen, habe keinen Teil an ihrem Tode. Das kann ich dir schwören, Hedwig — du weißt, wie lieb ich Elli habe — bei dem Leben unseres guten Kindes kann ich es dir schwören.“

„Oh, ich danke dir, Bruno — dir und Gott! Es ist, als wäre mir ein schwerer Stein von der Brust genommen worden. Jetzt will ich vertrauen und hoffen.“

„Freue dich nicht zu sehr, hoffe noch nicht zu viel. Du hast mich gefragt, ob ich frei wäre von Schuld, und ich habe darauf mit „nein“ geantwortet. Dies Rein bleibt bestehen, aber fragen darfst du mich jetzt nicht mehr. Vielleicht kommt schon eher, als ich selber es hoffe, der Tag, an dem ich sprechen kann. Wenn er kommt, wird er Klarheit bringen — ob er auch Freude bringen wird, weiß ich nicht. Wir müssen warten — habe Geduld.“

„Ich will sie haben. Und was auch kommen mag — du hast mir heute so Großes gesagt, hast mir damit eine solche Wohlthat erwiesen — ich danke dir dafür von ganzem Herzen.“

Vor dem Kriminalkommissar Brenner stand in seinem Bureau der Polizeidirektion ein junger Burche. Von der nahen, gegenüberliegenden Hauswand auf der anderen Seite der Straße kam das matte Winterlicht mit grauem Reflex durch das eine große Fenster des Raumes herein und ließ die Gesichter der darin befindlichen Personen blaß erscheinen. So gar die gefunden, luftgetriebenen Züge des festen Schutzmans, der nahe hinter dem Burche stand.

Brenner besah eine besondere Art, mit seinen Klienten aus dem weiten Reich der Engländer zu verhandeln. Er sprach scheinbar sehr gemütlich mit ihnen, manchmal über ganz gleichgültige Dinge, um dann plötzlich mit einer Frage dazwischen zu fahren, die sie verwirrt und in Widersprüche verwickelte. Auch durch lange Pausen unruhig zu machen, war einer seiner Tricks. In der Verkündung hatte man ihn darum den „Fallensteller“ getauft.

Im Augenblick war wieder die Tatil der großen Pause an der Reihe. Scheinbar ganz in ein Affektüdel vertieft, das vor ihm auf dem braunen tintebelegten Tische lag, las er mit Eifer, sah das Kinn überlegend mit einer Hand, las wieder, machte sich Notiz, auf einem gelblichweißen Zettel und hatte den vor ihm stehenden Burchen anscheinend ganz vergessen. Dem wurde sichtlich immer unbehaglicher zumute. Er trat ungeduldig von einem Fuß auf den anderen und rief sich die Handflächen an seinem faden-schleimigen Rode. Sein Gesicht sprach von Intelligenz, aber gleichzeitig von großer Vertommenheit. Es hätte hübsch sein können, wenn ein merkwürdiges Mißverhältnis es nicht entstellte hätte; die Partie von der Nase bis zum Kinn war genau so lang wie die bis zum Anfang des unordentlichen, krausen Haars. Der Kopf erschien lang auseinandergezerrt. In dem verhältnismäßig Gesicht aber brannten ein paar funkelnde, dunkelbraune Augen.

Möglich blühte der Kommissar empor, so rasch, daß der andere förmlich zusammenfuhr und sich auf eine ganz wichtige Frage vorbereitete. Statt dessen sagte Brenner sehr gemütlich: „Neufäter, warum heißen Sie eigentlich der Schiller — Hans?“

„Der wissen der Herr Kriminal auch schon?“

„Na natürlich.“

„Ja, so war' ich genannt.“

„Aber warum?“

„Na, ich bin doch von jute Eltern. Sojar uff's Gymnasium bin ich gewesen — freilich man kurz. Aber da ist doch so allerlei hängen geblieben, un besonders die Liebe vor die Klaffter.“

„Gratuliere.“

„An weit ich zu den Schiller so südweste auswendig kann an mandmal auch davon Gebrauch mache bei meine Freunde, da nennen sie mir den Schiller — Hans. Wenn ich dem Herrn Kriminal vielleicht mit der Lied von die Jode uffwarten dürfte —“

„Nein, danke, das ist mir zu ausgedehnt. Sagen Sie mir lieber, Neufäter, schämen Sie sich denn eigentlich gar nicht?“

„Worum denn, Herr Kriminal?“

„Weil Sie, ein Sohn aus gutem Haus, Ihr Leben so verbummeln und vergeuden. Warum arbeiten Sie nicht?“

„Oh, ich habe doch schon gearbeitet.“

„Aber nur sehr seltenweise.“

„Ja, Herr Kriminal, wenn der Arbeit so jut schmiede wie's Schnaps-trinken, denn war' ich doch nicht so bojein. Nun er sprechen dürfte, waren ihm Freiheit und Laune zurückgekommen.“

„Sagen Sie mal, Neufäter, woher kennen Sie den Schiller Wildfähr?“

Da war die Jalle, die Frage aus dem Hinterhalt. Neufäter war auf alles Mögliche gefaßt gewesen, aber nicht hierauf.

Sein Gesicht wurde noch länger, als es schon war, und er stotterte nachsiam: „Wildfähr — Wildfähr, daß ich nicht wüßte.“

„Zieren Sie sich nicht. Er ist mit Ihnen bekannt, ich weiß es.“

„Wildfähr — jawoll, jetzt besinne ich mir. Der hab' ich uff sehr anständige Art kennen gelernt — dazu mal hab' ich nämlich gearbeitet.“

„Konnte stummen. Ich will Ihnen auch sagen, wo es gewesen ist. In der Kunstschlosserei von Mathias hier in der Suchtstraße.“

„Ne, wie der Herr Kriminal jetzt ist?“

„Sie haben es dort natürlich auch wieder nur vierzehn Tage ausgehalten. Wildfähr arbeitet aber noch in der Fabrik.“

„Darüber kann ich nu nicht sagen.“

„Das ist ja sehr merkwürdig Neufäter. Worüber haben Sie sich denn mit ihm so lebhaft unterhalten vor zehn Tagen in der Gastwirtschaft zum „Goldenen Löwen“, wo Sie mit Wildfähr und Ihrem Freunde Höger — dem langen Höger — über eine Stunde beisammen saßen?“

„Na, nu schlag' aber einer lang hin! Der jrenz ja an Gedankenübertragung.“

„Wächten Sie mir vielleicht mitteilen, worüber Sie damals im „Goldenen Löwen“ so lebhaft unterhandelt haben?“

„Ja, das ist schon lange her. Ich floobe, wir haben über Politik jeredet. Wildfähr, der hat nämlich mit die Politil. Er geht auch in Versammlungungen und hält Reden.“

„A Ring? Wo 'm Ring wech ich nu, aber was gar nicht.“

„Bessinnen Sie sich nur. Vielleicht starrt es Ihr Gedächtnis, wenn ich Ihnen andeute, daß die Polizei bereits über alles genau unterrichtet ist und Ihnen jemand gegenüberstellen könnte, der den Ring in Ihren Händen gesehen hat. Was würden Sie dazu sagen?“

„Ich würde sagen, Herr Kriminal! Es liebt die Welt, der Strahlende zu schwärzen an der Erhabene in a Dred zu ziehn.“

„Werden Sie nicht frech, Neufäter.“

„Ne, aber wahrhaftiger Jott, von'm Ringe wech ich nu wirklich janz un jar nicht. Dadruff kann ich Ihnen mein Ehrenwort geben.“

„Das würde mir nicht allzuviel Eindruck machen. Aber wenn Sie die Aussage verweigern, müssen wir eben sehen, auf anderem Wege zum Ziele zu kommen. Reagen Sie vielleicht auch am Nachmittage des 19. Februar mit Ihrem Freunde Höger vor der Wohnungstür der Schauspielerin Kunevta gewesen zu sein?“

„Ne, Herr Kriminal. Warum sollte ich denn auch so 'ne unschuldige Sache leugnen?“

„Unschuldig?“

„Na, natürlich. Deshalb wir den Beschuldigung, weil das arme Person jenzagt haben.“

„Nun hören Sie aber auf!“

„Ne, nee! Det war wirklich so. Wenn ich 'mal grade Zeld habe, dann jeh' ich doch jenne hoch 'mal ins Theater. An so vor drei Wochen ungesfäh; da hat' ich ihr spielen gesehen, die Amalia in die „Mauer“, Jöttermed, Herr Kriminal. An die is det ewig schade. Und da hab' ich denn zu meinem Freunde Höger jesagt: „Du, Höger, die müssen wir 'mal in die Nähe jehen. Wir müssen un 'n Wäl und jehen zu jeh un jagen, wir wären Arbeiter — was wir ja stellenweise noch jind — un gätten wat nachzujehen an die Wagn-jerleitung.“

„Na, jesagt, jelan. An zu Jeseide haben wir ihr ja wirklich noch jekriege, aber wenn mir jenzucht hätten —“

„Hören Sie auf, Neufäter. Diese Rederei hat keinen Zweck. Überlegen Sie sich die Sache noch einmal. In der Untersuchungshaft haben Sie eine gute Muße dazu. Nach einiger Zeit wollen wir dann wieder einmal miteinander sprechen.“

Brenner gab dem Schutzmann einen Wink, Neufäter abzuführen, er sich nicht verjagen konnte, beim Hinausgehen dem Kommissar noch eine kleine Rektion im Schiller zu geben, indem er ihm zurief: „Herr Kriminal, det is bei mir ganz wie bei Marriechen Stuart — ooch ich kann jagen, bin besser als mein Ruf.“

Brenner war allein. Sein Gesicht verfinsterte sich. Er schaut vor sich hin und blätterte in den Akten, doch ohne wirklich zu lesen. Trüb und grau lag das leere Zimmer um ihn her.

Nach einiger Zeit erst hob er die Hand, um auf eine elektrische Glode zu drücken, die in der Form einer braunen Birne von der Decke herab über den Tische hing. Ein Schutzmann — der orrige war braun gewesen, dieser war blond — kam herein, und Brenner sagte: „Lassen Sie den Höger jetzt eintreten.“

Gleich darauf betrat ein ungewöhnlich langer und magerer Mensch das Bureau, vom Schutzmann gefolgt. Aber die lange Figur des Freundes vom Schiller-Haus war zusammengekrümmt, und er presste die rechte, flache Hand fest auf die Magengegend. Sein gelblich-bleiches, barloses und noch nicht altes Gesicht, über dem aber doch schon eine blasse Glage ohne Haarabwundung emporstieg, verzog sich in der Mundpartie häufig wie vor Schmerz.

Brenner achtete darauf jedoch vorläufig ebensowenig wie auf die heisere, klägliche Stimme, die auf seine Fragen über die Personalien einen Bescheid gab. Als er aber dann eine seiner Klappspalten eintreten ließ, jing Höger an zu jammern und jagte: „Ach, wenn ich bitten dürfte, Herr Kriminal, lassen Sie mir nicht so lange stehen. Mir is heute janz hundsföt; ich zumute. Meine Magen is merzen, wo ich häufig dran leide, Find heute jradezu doll.“

„Magenjchmerzen? Ja, mein lieber Höger, die kommen doch fortgejehlet Lebenswandel.“

„Ach, nee, nee, det ist immer noch bloß die Ujfreujung. Wenn ich mich uffreje, jind fe da wie beim Väder die Seemeln.“

„Wenn Sie wirklich Schmerzen haben, dann wird es wohl am besten sein. Sie gehen bald wieder und legen sich aufs Bett.“

„Ach ja, Herr Kriminal, darum möchte ich ooch jebeten haben.“

„Das hängt ganz von Ihnen ab. Wenn Sie mir schnell und kurz antworten und alles ausjagen, was Ihnen bekannt ist, werden wir in kurzer Zeit fertig sein. Uebrigens hat die Herr Freund Neufäter das Wichtigste bereits erzählt.“

(Fortsetzung folgt.)